

Von zweien, die auszogen, Stadt zu lernen

Autor(en): **Loderer, Benedikt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **31 (2018)**

Heft 11

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-816421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von zweien, die auszogen, Stadt zu lernen

Die Leserschaft hat gewählt: Der Stadtwanderer soll «unbeachtete Häuser» erkunden. Er tat es in Biel und nahm einen Schulbuben mit auf den Erkenntnisweg.

Text:
Benedikt Loderer
Fotos:
Fabian Hugo

Gehen bildet. Doch man sieht nur, was man weiss. Also macht sich der Stadtwanderer auf. Er geht aber nicht allein, er nimmt noch den Göttibuben mit, einen Drittklässler. Der hat ein Prüfinstrument mitgebracht, sein Rollbrettli. Sie wandern durch Biel. Warum? Weil sie grad dort sind. Sie hätten auch woanders hingehen können, nach Muttenz zum Beispiel oder nach Renens, warum nicht nach Schlieren? Halt da, wo die Stadt ist, die nicht so heisst. Auch der Stadtwanderer hat sich ausgerüstet. Als geistige Nahrung nimmt er den Artikel aus Hochparterre Nummer 12 aus dem Jahr 1999 mit. Das Netzpublikum hatte diesen in einer Umfrage erkoren. Eine schwere Last, denn sein Titel ist bereits ein Widerspruch «Unbeachtete Häuser». Wie soll man beschreiben, was man nicht beachtet?

Nun gut, die beiden Ausflügler ergänzen sich. Der Göttibub sieht alles zum ersten Mal. Nie hat er je ein Hochparterre gelesen. Ihn interessieren auch die Bilder nicht. Doch sein Drittklässlerblick sucht nicht, er findet. Der Stadtwanderer hingegen sucht, ob er finde. Er ent-deckt den Zustand. Das hatte ihm sein Vorgänger in Hochparterre 12/99, Ulrich Binder, mit auf den Weg gegeben: «Wer diese Häuser entdecken will, schweift in der Vorstädten umher, beobachtet die eigene Wahrnehmung und sieht nach, wo immer sie sich flüchtig verhält.» Die beiden, der Schulbub und der Pensionierte, sind ein ungleiches Paar, das auf Erkundung geht, Naiv trifft auf Besserwissend.

Selbstverständlich hat der Stadtwanderer eine pädagogische Absicht. Gehört sich als Götti. «Wir machen unterwegs zusammen Hausaufgaben», sagt er dem Göttibuben. «Wir suchen die Stadt. Darum musst du nur fragen: Ist das Stadt? Vergiss nicht, wir sind für Hochparterres Jubelnummer unterwegs. Die werden drissgi.» – «Minetwäge», mault der Göttibub.

Im Feld

Auf, du junger Wandersmann! Sie pilgern ins Sonnenfeld. Dort begrüsst sie eine amtliche Schrifttafel, die «namentlich das unbefugte Parkieren und Vandalismus» verbietet und mit einer Busse bis zu tausend Franken droht. Die Stockwerkeigentümergeinschaft meint es ernst. Jede Besitzesstörung wird im Keim erstickt. Wie die beiden dort herumgehen, sind sie fehl am Platz. Sie fühlen sich als Eindringlinge, als Fremde, mausallein, verloren zwischen dem Schweigen der gestreiften Blöcke. Niemand wohnt hier tagsüber. Die Stockwerkeigentümer sind im Dienst. Ihre Kinder erhöhen ihre Hochbegabung, und sie selbst steigern das Bruttosozialprodukt. Es ist so still hier

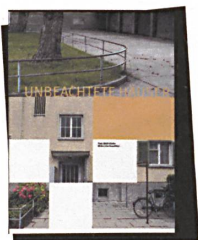
und so aufgeräumt. Der Rasen ist geschoren, die rotglänzenden Minihecken stehen stramm, nichts liegt herum, kein Kindervelöli, kein verwelktes Blatt.

Doch der Kaktus hält Wache. Aufrecht, erhobenen Hauptes. Er sieht alles. Niemand kommt ins Haus, den er nicht registrierte. Jedes seiner dicken Blätter ist eine Rubrik in seinem Wachjournal: Kinder, Haustiere, Stockwerkeigentümer, Handwerker, Putzfrauen, Besucher, Hausierer, Ehebrecher, Diverse. Dem Kaktus gehts gut. Er gedeiht. Er strotzt vor Gesundheit. Obwohl von starrem Körperbau, ist er das einzig Lebendige im Sonnenfeld. Der Göttibub ist seltsam still und will weiter. «Mir stinks hier», flüstert er. Doch der Stadtwanderer erinnert ihn an seine Hausaufgaben. «Wie lautet die Kardinalfrage?» – «Weiss nimm.» – «Ist doch einfach: Ist das Stadt?» Doch der Kaktus schweigt. Er redet weder mit Drittklässlern noch Stadtwanderern. Keine Antwort sei auch eine, sagt der Göttibub, dann eben nicht. Was es sonst sei, darüber macht er sich keine Gedanken. Der Stadtwanderer schon, doch die gingen nicht über seine vorgefabrizierten Stichworte hinaus: wie Kühe auf der Wiese, Sack voll Bauklötze ausgeleert, Abstandsgrün und Ähnliches jahrelang Bewährtes. Dass die Stockwerkeigentümer hier wohl sind und auf ihre Wohnung stolz, das wollte er sich nicht eingestehen.

Im Paradies

Sie kommen in den «Paradiesgarten». Das steht auf der Tafel, gleich beim Eingang. So heisst die Überbauung. Das Beste hier ist der blaue Berg, findet der Göttibub. Vor ihm liegt eine Aufschüttung für lebhaftere Kinder. Sie ist mit einer Gummihaut überzogen und dient als Ablaufberg. Das Rollbrettli ist das zeitgenössische Pony, hier hat es seine Koppel. Nur hier, denn anderswo ist Rollbrettlifahren verboten. Blau ist der Berg, genauer, das Högerli, weil das so fröhlich macht, so kindergerecht ist, so jugendfrisch. Der Drittklässler prüft den Hügel mit seinem Gerät. Er rümpft die Nase. «Scho rächt», murrer er, «aber nur für die Kleinen.» Jede Freitreppe sei besser. Hier auf und ab zu kurven, verlange keine Kunst. Nicht mal einen Sprung könne man da machen. Kindergartenzeug.

Er sieht nicht, wo er ist, obwohl im Paradies. Vielleicht hat er sich das anders vorgestellt und kann im Vorhandenen das Versprochene nicht erkennen, überlegt der Stadtwanderer feinsinnig. Ob es nur ihm so geht? Egal, der Göttibub macht seine Hausaufgaben: «Ist hier Stadt?» fragt er einen Hündliführer. Der bellt für seinen Fido: «Blöde Frage, logo, içi c'est Bienne!» Da erwacht der Stadtwanderer aus seinem philosophischen Hirnen, und er blickt sich um. «Place du Village» steht auf einem Strassenschild. Welches Dorf denn? Was ist hier denn ländlich-sittlich? Die Hausklötze nicht, die kahlen Zwischenräume noch →



«Welchen Artikel soll Benedikt Loderer in der Jubiläumsausgabe erneut schreiben?», fragten wir auf Hochparterre.ch. Mit 37 Prozent entschieden die Leserinnen und Leser sich für «Unbeachtete Häuser» von Ulrich Binder aus dem Heft 12/99.

Sonnenfeld in Biel: Ist das Stadt?
Der Kaktus wacht. Er sieht alles.
Doch ist er keine Stadtpflanze, eher
ein Wüstenbewohner. Er hat sich
sein Habitat mit Bedacht ausgewählt.



Wohnüberbauung «Jardin du Paradis»
auf dem Areal Gygax-Ost in Biel:
Weder Paradies noch Dorf, Hausklötze,
kahle Zwischenräume. Städtisch ist
es hier, aber ists auch Stadt?



Wohnüberbauung Schüsspark:
Das Prüfgerät der heutigen Urbanität,
das Rollbrettli, beweist es: Vorn und
hinten sind verschieden. Seit wann ist
das nicht mehr selbstverständlich?



Der Hof verkörpert das Städtische schlechthin. Vor allem, wenn er ein Innenhof ist. Doch macht ein Hof noch keine Stadt. Auch der gepflegte nicht.



In der Bieler Altstadt: Das Gegenteil von Zersiedelung ist die Stadtmauer. Sie machte dicht. Sie hielt die Stadt zusammen. Heute täten uns Siedlungsmauern gut.



→ weniger. Es muss ein Irrtum sein. Vielleicht ein doppel-
ter: Weder Paradies noch Dorf. Trotzdem nicht Stadt. Oder
doch? Ist dieses austarierte Abstandhalten, damit die
Häuser aneinander vorbeisehen können, die zeitgenössi-
sche Stadtbaukunst? Leider ist der Baum der Erkenntnis
hier nicht zu finden. Der Göttibub findets öd und ober-
langweilig hier und will weg. Der Stadtwanderer zuckt mit
den Schultern. Städtisch ist es hier, ists aber auch Stadt?

Im Park

Die beiden ziehen weiter und kommen in den Schüss-
park. Park ist heute vieles, denkt der Stadtwanderer, vom
Pocket-Park bis zum Atomkraftwerk, pardon, Energiepark.
Ein Park im Namen adelt. Ein richtiger Park allerdings ist
alt und hat reiche Vorfahren. Der Schüsspark hingegen ist
jung, und seine Ahnen waren die Vereinigten Drahtwerke.
Prolo-Herkunft. Die Industrie ist gestorben und hinterliess
eine Liegenschaft. Die lag nur da und schaffte nicht. Man
musste ihr aufhelfen. Durch Wohnungsbau. Die Industrie-
brache veredelte sich zum Schüsspark.

Der Göttibub ist begeistert. Hier ist Rollbrettterrassen.
Ein harter, ebener Belag und viel Platz. Er löst sich von
der pädagogischen Aufsicht und reisst aus. Er will um
den Block fahren, kommt aber enttäuscht zurück. Hinten,
beklagt er sich, sei alles Kiesweg und Rasenstück. Blöd,
findet er. «Warum haben die vorn und hinten nicht gleich
gemacht?» – «Das», doziert der Stadtwanderer nun, «ist
Absicht. Die Architekten haben ein altes Muster wieder-
holt. Vorn und hinten sind verschieden, nicht überall
gleich wie im «Paradies». Vorn ist die Strasse, hinten der
Garten. Die Strasse hat eine Baumreihe, ist gerade und öf-
fentlich. Hier darf jeder durch. Der Garten ist halbprivat,
dort fällt jeder auf. Es gibt eine Schleuse, die Hausdurch-
gänge. Diese filtern die Besucher, halten zurück, wer nicht
hierher gehört.» Anders herum: Vorne sind die Leute an-
onym, hinten bekannt. Darum sehen vorn und hinten auch
verschieden aus. Der Rollbrettlitest hat es bewiesen. Der
Drittklässler müdet. «Was ist jetzt: Stadt ja, nein?» – «Jein»,
sagt der Stadtwanderer, «doch wir sind schon nah dran.»

Im Hof

Weiter gehen die zwei. Bald schon stehen sie im Hof.
Fürs Rollbrettli ist der nicht geeignet, Kiesbelag. Der Götti-
bub macht einen Lätsch. Der Hof ist seiner Meinung nach
nicht jugendtauglich. Jedenfalls für den Rollbrettlifahrer
nicht. Für den Stadtwanderer hingegen schon, der erklärt,
was ein Hof sei. Ein Stück gefasster Raum nämlich. «Eines
der Grundelemente des Städtebaus, als es den noch gab.
Die andern zwei haben wir auf unserem Erkenntnisweg
noch nicht angetroffen: die Gasse und den Platz.» – «Er-
kältungsweg?», fragt der Göttibub. «Weil keine Sonne?» –
«Lenk nicht ab, ich habe unsere Tour so gewählt, dass

wir immer besser spüren können, was Stadt ist. Wir nä-
hern uns einem Begriff.» Der Göttibub kneift die Augen zu-
sammen, doch der Stadtwanderer fragt: «Wo befindest du
dich jetzt?» – «Im Loch.» – «So, Loch.» – «Schon, jedenfalls
drin.» – «Sehr gut, innen.» Da räuspert sich der Stadtwan-
derer, macht eine Kunstpause und sagt: «Pass gut auf! Der
Mensch stellt Körper in den Aussenraum und grenzt damit
Innenräume aus. Stehen die Körper beieinander, so ent-
steht Zwischenraum. Architektur ist das planvolle, kunst-
gerechte und grossartige Aus- und Eingrenzen von Innen-
und Zwischenräumen. Das Ausgestalten der Innenräume,
ihre Anordnung und ihre Verbindungen, die Übergänge
zum Zwischen- und Aussenraum und die Gestaltung des
Körpers, das ist die Baukunst. Das Schaffen von Zwischen-
raum und seine Anordnung in Raumfolgen heisst Städte-
bau.» – «Amen», sagt der Göttibub. «Schnuderi, weisst du
überhaupt, dass ich das dreissig Jahre lang im Hochpar-
terre gepredigt habe? Merkst du wenigstens halb, dass der
Verlust des Zwischenraums die Erblast der Moderne ist?»
Der Göttibub weiss, wie man die Lehrer zufriedienstellt: «Ja,
verstanden.» Doch da die Sätze nicht einmal zum einen Ohr
hineingingen, müssen sie zum andern nicht hinaus. Er hat
sein Rollbrettli. Damit salviert er sich vor weiteren Tiraden.

Im Vorgarten

Die letzte Station ist die Stadtmauer, die mittelalter-
liche. Sie ist zwar verschwunden, doch da ist sie immer
noch. Wo sie stand, steht nun die Hausmauer. Davor, im
einstigen Stadtgraben, liegt ein Streifen Gartenland. Je-
des Haus hat ein handtuchgrosses Stück davon. «Was
siehst du?», fragt der Stadtwanderer. «Fenster.» – «Was
noch?» – «Büsche, Bäume, Gras.» – «Ist das alles?» – «Dä-
cher hats auch noch. Mit einem Kamin und Mansarden.» –
«Ist das alles?» – «Es isch ämmu gnu.»

«Mein Lieber, das Wichtigste siehst du wieder nicht.» –
«Was de?» – «Die Dichte.» – «Kann man das essen?» –
«Frag nicht so tumm. Jetzt, wo alle über die Dichte reden,
über das bessere Ausnützen des Bodens. Weil der nicht
vermehrbar ist und uns langsam ausgeht. Weil die Dichte
das Gegenteil der Zersiedelung ist. Weil wir uns den Land-
frass nicht mehr leisten können. Und so fort. Dann wissen
sie nicht weiter, haben keine Ahnung, wie Verdichten geht.
Lafern von Hochhäusern, lieber noch von Wolkenkratzern.
Überall zwei Geschosse mehr! Dabei haben sie sie vor
Augen, die Dichte. Jeden Tag. Hier ist sie. Schau dir die-
sen Bitz Altstadt an. Vorne die Gasse, hinten die Gärten,
dazwischen die Hauszeile, voilà. Hier ist die Dichte. Alle
finden die Altstadt gut, dass sie das grosse Vorbild ist, das
kommt denen nicht in den Sinn. Hier siehst du, wie Ver-
dichten geht.» – «Du bist nicht ganz dicht», motzt der Götti-
bub. «Du wirst nie ein Architekt», gibt der Stadtwanderer
zurück. «Dann halt Stadtwanderer.» ●

sicher
schlicht
elegant



inoxtech.ch

INOXTECH
Das Geländersystem